Die russische Armee und Russlands Finanzlage.

Der ungleiche Werth der russischen Waffengattungen: die Kavallerie minderwerthig, die Infanterie ohne Angriffsgeist, die Artillerie die beste Waffe, Kosaken die schlechteste. — Russen in der Gefangenschaft. — Finanzielle Mißwirthschaft und Mißernte in Rußland.

Armee-Oberkommando Ost, 25. Oktober.

Die Wirksamkeit der russischen Armee war in drei deutlich getrennten Abschnitten zu beobachten. In den Kämpfen bis zur Schlacht von Tannenberg (bei Insterburg, Gumbinnen u. s. w.), in den beiden großen Schlachten bei Tannenberg und den Masurischen Seen, und in dem letzten russischen Offensivstoß, der jetzt endgültig zum Stillstand gekommen zu sein scheint.

Das Bild, das sich von den verschiedenen russischen Waffengattungen aus diesen bisherigen Kämpfen ergiebt, ist für zwei Gruppen gleichmäßig. Für Kavallerie und Artillerie.

Die Kavallerie hat von Anfang an versagt, ihre ersten Vorstöße, die Ostpreußen überschwemmen sollten, brachen unter dem Feuer von Landsturmkompagnien zusammen; später bei Tannenberg und den Masurischen Seen war die Aufklärungsarbeit der Kavallerie außerordentlich schlecht und ungenügend. Daß den Kosaken jeder militärische Werth abzusprechen ist, scheint die russische Heeresleitung von vornherein gewußt zu haben, sie sollten nur beunruhigen, daß dies Gesindel aber brigadenstark vor deutschen Radfahrer-Patrouillen ausgerissen ist, scheint nicht einmal die russische Heeresleitung angenommen zu haben. Denn in den Briefen eines höheren russischen Offiziers, die man gefunden hat, stand der bezeichnende Satz, daß er sich die Minderwerthigkeit der Kosaken-Kavallerie doch nicht so hoffnungslos vorgestellt habe. Augenblicklich ist die russische Kavallerie vor der Front überhaupt kaum mehr zu sehen. Daß ich neulich von dem günstigen Ausblick eines hohen Eichbaumes eine Kosakenpatrouille mit dem Fernglas beobachten konnte, ist ein sehr seltener Zufall.

Die Behandlung der Pferde spottet jeder Beschreibung. Ich habe nach Hohenstein und nach den Masurischen Seen Gäule der russischen Heereskavallerie gesehen, die in diesen ekelerregenden Zustand nur dadurch gerathen sein konnten, daß sich der Mann überhaupt nicht um seine Pferde kümmerte. Was ich damals nach Hohenstein schrieb, hat sich vollauf bestätigt; eine Kavallerie, die derart mit ihren Pferden umgeht, kann nichts leisten, ihr fehlt jeglicher Reitergeist. Sie kann ein Land vielleicht ebenso schinden wie die armen Klepper, aber sie wird niemals ernsten, kavalleristischen Aufgaben gewachsen sein.

Auf dem südöstlichen Theil unserer Front scheint ja denn auch der neueste russische Kavallerie-Flankenstoß gleich im Anfang täglich zusammen gebrochen zu sein.

Es kommt dazu, daß die Russen scheinbar über Pferdemangel zu klagen haben. Anfangs war das Material theilweise gut, wenn auch die Behandlung schlecht blieb. Jetzt ist beides gleichmäßig minderwerthig: Material und Behandlung. Die letzten Pferde, die eingebracht wurden, haben mit größeren und sehr mageren Katzen bedeutend mehr Aehnlichkeit als mit Gäulen.

Die Artillerie war von Anfang an die beste russische Waffe. Zu Beginn des Feldzuges sollen einige Granaten thatsächlich mit Lehm und ähnlichem Zeug gefüllt gewesen sein. Es ist möglich; jedenfalls sind diese echt russischen Mängel sehr bald abgestellt worden.

Die Sauberkeit des russischen Schießens ist fast überall gleichmäßig und hervorragend. Was ich an russischen Schrapnells beobachten konnte, kam in der richtigen Entfernung zum Platzen. Aus erklärlichen Gründen möchte ich hier auf Einzelheiten des russischen Artilleriematerials nicht näher eingehen. Die Rückzugsdeckung durch Artillerie scheint nicht immer richtig gewesen zu sein, so sehr die Russen Künstler des geplanten Rückzuges sind.

Anders als bei Kavallerie und Artillerie, die eine gleichmäßige Beurtheilung zulassen, steht es mit der russischen Infanterie.

Nach der vernichtenden Niederlage von Tannenberg wurde der Rest der Narew-Armee reorganisirt.

Wie die Reorganisation ausgefallen ist, zeigt sich daran, daß eine Handvoll Landsturmleute mehr als eine Division dieser Armee aufhalten konnte. Nur die Furcht, die ihnen die Offiziere immer wieder einjagen, daß sie in deutscher Gefangenschaft zum mindesten gehängt würden, hält den größeren Theil dieser Leute zusammen.

Die ehemalige Wilna-Armee ist durch frische sibirische Korps verstärkt worden. Wie die gesammte russische Infanterie sind auch diese Korps zum Angriff nicht zu gebrauchen, aber sie halten im Schützengraben bis zum Aeußersten stand. Die vielen kleinen Gestalten, die kindliche Haltung, die ich bei sehr vielen Gefangenen nach Tannenberg und Gerdauen beobachten konnte, fehlte hier. Gut ausgerüstet, große, starke, blonde Burschen, die ein gutmüthiges Lachen haben und sich kindlich freuen, wenn man ihnen mittheilt, daß sie bei uns keineswegs massakrirt würden.

Bei den anderen Theilen der zehnten russischen Armee muß das Aushalten allerdings dadurch erzwungen werden, daß die Offiziere mit geladenen Revolvern hinter der Front stehen. Dies haben die vielen Gefangenenvernehmungen, denen ich beiwohnte, stets ergeben. Erst gestern wurde es von ein paar recht intelligenten Polen wieder bestätigt. Es ist möglich, daß, wenn der russische Offiziersverlust einen gewissen Prozentsatz übersteigt, der Zusammenbruch der russischen Armee verhältnismäßig sehr viel rascher vor sich geht, als man nach den Erfahrungen von anderen Armeen schließen durfte. Es ist möglich, daß er dann überhaupt nicht mehr aufzuhalten sein wird. Vorläufig ist dieses Maß aber noch nicht erreicht, und da der russische Offizier ziemlich vorsichtigt ist, kann man über die Zeitpunkte des Eintretens dieser Möglichkeit schwer etwas sagen.

„Man hat uns fortgejagt, Excellenz, wir mußten schießen, sonst wurden wir erschossen," sagt ein junger Finnländer, der die blauen Jungensaugen voll Furcht hatte. „Ich will so gern in Deutschland arbeiten mit den Kameraden. Werde ich dürfen, Excellenz?"

Mit solchen Truppen kann man keine energischen Offensivstöße durchführen. Leitung und Geist des russischen Generalstabes ergeben dann noch ein Kapitel für sich, das jetzt nicht abgehandelt werden soll.

Rolf Brandt,
Kriegsberichterstatter.

* * *

Unter russischen Gefangenen.

Armee-Oberkommando, 5. November.

Eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei: ich kenne diesen Tritt, der so fest und zuversichtlich zu meinem Fenster emporhallt. Einzelne Züge unserer Landwehr sind es, die zur nahen Kaserne marschiren oder — von ihr kommen. Eins — zwei, eins — zwei, eins — zwei, alles stramm in Reih und Glied, alles von echt soldatischem Gepräge, alles genau übereinstimmend, in Waffen, Tornistern, Mänteln, bis zu den blauen Wasserbechern. Bald darauf Schlurren und Surren, unregelmäßiges Trampeln und Tappsen, Wuscheln und Huscheln. Das kenne ich auch: russische Gefangene, ihrer etliche hundert, die man zur Beköstigung nach der Kaserne führt, von der sie dann zum Bahnhof gebracht werden.

Die Leute erinnern zum Theil an die bekannten Darstellungen vom Rückzug der großen Armee. Dieser humpelt einher, sich müde auf ein schmächtiges Bäumchen stützend, das er irgendwo ausgerissen hat, jener, mit dem Arm in der Binde, hat seinen Baschlik turbanartig um den Kopf gewunden, bei einem dritten, dessen Verband sich gelockert hat, sickert das Blut hervor, der vierte knüpfte sich die Fetzen seines Mantels um den Leib, die Uniform ist zerrissen, die Mütze sitzt hinten auf dem Kopf, einem fünften fehlen die Stiefel und er umwickelte sich die Füße mit einzelnen Theilen eines rothen Bauernhemdes, den sechsten stützen zwei seiner Kameraden, völlig ermattet, schleppt er sich nur noch mühsam fort. Alt und jung, Europa und Asien in buntem Gemisch! Neben dem strammen, gesunden Bauern der kleine, müde Tartar, neben dem selbstbewußten Livländer der geduckte Lette, neben dem gelassen einherschreitenden Sibirier der vor Frost zitternde Armenier.

Nicht nur die Verschiedenheit der Leute fällt auf, sondern auch die ihrer Ausrüstung. In letzterer Beziehung mag es ganz auf die mehr oder minder und oft auch gar nicht bestechlichen Vorgesetzten angekommen sein, von denen sich die einen sorgsam darum gekümmert haben, wie ihre Truppen in's Feld zogen, die anderen gar nicht oder sehr oberflächlich. So berichteten dieser Tage Infanteristen, daß ihre neu erhaltenen Stiefel schon nach einer Woche nichts mehr taugten, sie hätten sich ergeben, nur um sich nicht die Füße zu erfrieren.

Die Uniformirung der russischen Soldaten ist sonst eine durchaus zweckmäßige und dem Gelände trefflich angepaßte; für die Offiziere wurde noch dadurch gesorgt, daß jeder von ihnen bei der Mobilmachung einen Dienststoffer erhielt, der oben ein abnehmbares, hölzernes, leichtes Bettgestell enthält, das mit einem Ruck auseinander zu klappen ist und für das zwei aufgeschnallte wollene Decken bestimmt sind; ein solcher mir gezeigter Koffer, dessen Nützlichkeit höhere Offiziere von uns erprobt, und der sich vielleicht auch für unsere Armee empfiehlt, trug die Nummer 26,720.

Wiederholt konnte ich in letzter Zeit den Vernehmungen der Gefangenen beiwohnen, die sich in ruhiger, freundlicher Weise vollzogen, und die viel Fesselndes und Bemerkenswerthes boten. Nicht ohne Humor sagten einige russische Offiziere: „Wir wündern uns jetzt nicht mehr, daß unsere Verpflegung und die Pflege unserer Verwundeten stockten; finden wir doch hier unsere Feldküchen-, Lazareth- und Bagagewagen, und sehen wir hier zu tausenden unsere Konservenbüchsen zerstreut — aber von Ihren Soldaten geleert!" Ein Anderer meinte mit bitterem Lächeln: „Man schickte uns hierher, wohl damit wir hier das Frieren lernen sollten!"

Alle Gefangenen, die befragt wurden, sind froh, daß sie der Front entronnen sind; in den Schützengräben ging es ja noch, ehe der Frost eintrat, aber das Angreifen in offenem Kampf hatten sie schnell satt. Vor unserer Artillerie hegen sie eine große Furcht; durch dieses Artilleriefeuer wurden viele Kompagnien schnell zur Hälfte aufgerieben. Alle rühmen sie die Behandlung seitens der Begleitmannschaften, und die gute Beköstigung; diese ist besser als diejenige, die sie in ihren Garnisonen gehabt haben. Namentlich die Deutsch-Russen aus den Ostseestädten machen vergnügte Gesichter; zum Theil waren sie als Reservisten nur vier Tage im Felde und hatten fortwährend an den Erdbefestigungen arbeiten müssen, dann wurden sie gefangen genommen. Bisher übten sie, wie sie erzählten, zu Hause ihr friedliches Handwerk aus; sie hoffen, eine entsprechende Beschäftigung in Deutschland zu finden. Uebrigens werden die längs der Grenze untergebrachten Gefangenen vielfach zu Arbeiten verwendet: zur Reinigung der Straßen, Aufräumung der Brandstellen und Wohnungen, auch zur Herstellung von Vertheidigungswerken. Sie sind willig und geschickt und wissen sich schnell zu verständigen. Sehr bezeichnend war eine Scene auf einem nahen Bahnhofe. Der etwa ein halb Dutzend Gefangene beaufsichtigende Landsturmer will sich sein Mittagessen holen: „Na, nun macht auch 'ne kleine Pause," sagte er zu den Beschäftigten. „Ich komme gleich wieder, bringe Euch was zum Knabbern mit. Aber kratzt mir nicht aus!" — „Nein, nein," ertönte die Antwort, wo sollen wir denn auch hin? — Und dann denken wir gar nicht daran!"

Einem russischen Hauptmann, mit dem mein Begleiter näher sprach, merkte man seine Bewegung an, als er bewundernd von der Tapferkeit der deutschen Soldaten sprach: „Wir lagen sehr gedeckt in unseren Gräben, unmittelbar am Wald, wußten, daß wir nur sehr schwache deutsche Kräfte vor uns hatten. Einen ganzen Tag ging das Gefecht hin und her, das Ergebnis war schließlich, daß die Deutschen sprungweise herankamen, bis auf 50 Meter. Ich hatte Befehl gegeben, sie mit dem Bajonett zu empfangen und dachte, sie gefangen zu nehmen. Die Seitengewehre aufgepflanzt, stürmte die brave, kleine Schaar heran, mit solcher Wucht, daß wir eiligst in unseren zweiten Graben gingen. Da hielten wir Stand. Gefangene aber habe ich nicht gemacht. Wir alle aber, bis zum letzten Mann, waren hingerissen über diesen Todesmuth. Am nächsten Morgen glaubten wir, nach der Aussage unserer Patrouillen, es mit einem geschwächten Gegner zu thun zu haben. Die Ihrigen aber hatten unbemerkt Verstärkungen herangezogen, auch Artillerie. Mit einem Male dröhnt es in unserem Wald, als ob die Hölle losgelassen sei. Das „Haubitzenfeuer" (so glaubte der Russe) war furchtbar; gewaltige Löcher wurden gerissen, der Luftdruck war so stark, daß wir umflogen. Als wir aufsprangen, um bessere Deckung zu suchen, wurden wir mit vernichtendem Schrapnellfeuer überschüttet. Das hielten die Unserigen nicht mehr aus, jede Disziplin schwand, sie ergaben sich."

Auch ein anderer Offizier meinte: „Gegen Ihre schwere Artillerie ist eben nichts zu machen. Unsere Infanterie sollte neue Stellungen einnehmen und sich an anderer Stelle einbuddeln. Den Befehl bekamen wir zu spät, denn als wir den betreffenden Punkt erreichten, ward es bereits hell. Wir erhielten Schützen- und Maschinengewehrfeuer, trotzdem befahl der Kompagniechef, vorzugehen. Ich warnte ihn, es wäre eine verlorene Sache, aber er blieb dabei. Kaum rückten wir vor, da griff Ihre Artillerie ein — es kam, wie ich's gesagt hatte. Tod oder gefangen! Wir zogen das Letztere vor!"

Einen sehr sympathischen Eindruck machte der Hauptmann eines Finnländischen Regiments, der bedauerte, nicht deutsch sprechen zu können; aber das erste, was er sich anschaffen würde, so bald er Gelegenheit dazu hätte, wäre eine deutsch-russische Grammatik. Er war überzeugter Russe und von strengem militärischen Pflichtbewußtsein erfüllt; er lobte seine Schützen, die nicht nur tapfer zu kämpfen, sondern auch tapfer zu sterben wüßten. „Wir alle sind Soldaten," sagte er, „wir sind hergeschickt worden und müssen gehorchen. Ich und die Offiziere meines Regiments sind empört über die Schandthaten der Kosaken, besonders die der Reserve und der Landwehr sind die schlimmsten Räuber. Außerdem taugen sie gar nichts als Soldaten und brachten von ihren Patrouillenritten nie sichere Nachrichten mit. Wir verwenden jetzt dazu Dragoner, die sich weit besser dazu eignen. Die Kosaken schickten wir nach Haus, vielleicht werden sie jetzt dort besser gebraucht! Sie werden aber Ihren Truppen noch zu schaffen machen, wenn diese tiefer in unser Land eindringen sollten, namentlich die aktiven Kosaken." Mit Nachdruck hob er hervor: „Unsere Finnländer haben nie geplündert"; das hatte ich schon früher gehört.

In sehr merkwürdiger Weise verbreitete sich dann derselbe Offizier über das Bündnis mit Frankreich, wobei er betonte, daß seine Ansichten sehr viele Kameraden theilten: „Wir bereuen dieses Bündnis, das ein ganz unnatürliches ist. Wir als Soldaten können nichts gegen die diplomatischen und finanziellen Verhandlungen und Verpflichtungen thun, im Volk ist man sehr unzufrieden damit. Frankreich's Kultur ist eine so ganz andere als die unsere, zu den französischen Anschauungen und Sitten führt von uns keine Brücke. Weit größeres Verständniß haben wir für Deutschland, auch für das deutsche Militär; Ihre Offiziere sind uns immer als ritterliches Vorbild erschienen, wir haben für sie die richtige kameradschaftliche Empfindung. Eins wundert uns: daß die Deutschen nicht Reims mehr geschont haben."

Mein Geführte klärte ihn auf und fragte dann: „Also da wundern Sie sich? Aber wie steht es mit Lyck, und so vielen anderen unserer Städte, welche die Ihrigen so ohne Grund furchtbar verwüsteten?" — Der Hauptmann blieb die Antwort schuldig. In unseren Lazarethen sind auch russische Aerzte beschäftigt. Einer von ihnen äußerte zu mir in zorniger Aufwallung: „Ich wünschte nur eins, daß ich einmal Iswolski und andere unserer Diplomaten hierher führen könnte, zu den Verwundeten, den Verkrüppelten, den Sterbenden!"

Paul Lindenberg,
Kriegsberichterstatter.

* * *

Rußlands Finanzlage.

Die ganze finanzielle Kriegsrüstung in Rußland war wie in Frankreich der Goldbestand der Notenbank, der sich bei Kriegsausbruch auf 1600 Millionen Rubel belief. Damit sind moderne Kriege nicht zu führen. Die täglichen Kriegskosten Rußland's sind kaum niedriger als die Frankreich's anzuschlagen. 32 bis 35 Millionen Frank pro Tag sind eine mäßige Schätzung. Sie deckt sich mit dem Ansatz des Prof. Wesselowsky im „Russkoje Slowo". Das bedeutet eine Milliarde Mark pro Monat.

Zur Deckung der Kriegskosten sind Schatzanweisungen im Betrage von 300 Millionen Rubel ausgegeben worden. Als wichtigstes Mittel der finanziellen Kriegsrüstung Rußland's wurde jedoch von allem Anfang an die Ausdehnung des Emissionsrechts der Reichsbank in Aussicht genommen. 1.2 Milliarden Noten sollte sie neu ausgeben dürfen. 0.4 Milliarden früheres Emissionsrecht waren bei Ausbruch des Krieges unausgenützt und stießen zu den eben erwähnten 1.2 Milliarden. Bei den hohen täglichen Kriegskosten wird der Krieg mit alledem nicht lange zu führen sein; bestenfalls 3 Monate. Nach dieser Zeit wäre also Geld aus anderen Quellen zu beschaffen. Auf dem Papier ist auch dafür bereits vorgesorgt. Eine innere Anleihe im Betrage von 2½ Milliarden Rubel steht in Aussicht.

Im Grunde genommen handelt es sich hierbei nicht um eine Anleihe, sondern um deren vier, eine unverzinsliche und eine vierprozentige Losanleihe, eine fünfprozentige langfristige und eine sechsprozentige kurzfristige Anleihe. Mit der unverzinslichen Losanleihe wendet sich der russische Finanzminister an die breite Masse. Die Lose kosten zehn Rubel. Es sollen für's erste 10 Millionen Lose ausgegeben werden. Die vierprozentige Anleihe ist für mittlere Kapitalisten bestimmt. Auf jede erdenkliche Weise wird diesem die Anleihe schmackhaft zu machen gesucht, vor allem dadurch, daß ein weiteres Prozent der Anleihesumme über die vierprozentige Verzinsung hinaus wieder zur Verloosung bestimmt wird. Haupttreffer von zweimal jährlich 200,000 Rubel sind vorgesehen, und es sollen monatliche Theileinzahlungen von 6 Rubel zugelassen werden! Die fünfprozentige Anleihe ist die Anleihe des reichen Mannes. Sie ist auf 15 bis 20 Jahre unkündbar und von allen Steuern befreit, auch zukünftigen. Das Finanzministerium hofft nicht weniger als 1 Milliarde Rubel davon unterzubringen. Die sechsprocentige Anleihe ist im Unterschied zu den vorangehenden kurzfristig. Sie wird zu fünf verschiedenen Kursen (100, 99, 98, 97, 96 v. H.) begeben, je nachdem man sich verpflichtet, sie ein, zwei drei, vier oder fünf Jahre zu behalten. Sie ist von der Coupon-Steuer befreit, nicht aber von der Einkommen- und Erbschaftsteuer. Auch von ihr verspricht man sich einen Erlös von 1 Milliarde Rubel.

Ein bunteres Anleihenbouquet ist wohl niemals zusammengestellt worden. Von Weitem verräth es die Zweifel der Finanzverwaltung, das Geld aufzubringen. Sie hat auch Grund daran zu zweifeln. Um sich von der Finanzkraft Rußland's ein richtiges Bild zu machen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß trotz der großen Fortschritte, die der Wohlstand des Landes im Laufe der letzten Jahre zweifellos gemacht hat, der Stand der Sparkassen von 1908 bis 1911 (also in vier Jahren) sich um ganze 354 Millionen Rubel erhöht hat und daß im gleichen Zeitraum für insgesammt 2337 Millionen Rubel russischer Werthpapiere vom inländischen Markt aufgenommen worden sind. In den vom ausländischen Kapital abhängigen, an den Folgen einer tollen Ueberspeculation schwer laborirenden Banken hat die russische Regierung überdies die denkbar schlechtesten Helfer.

Zu alledem wäre die Aufbringung auch einer viel bescheideneren, den russischen Verhältnissen einigermaßen angepaßten Anleihesumme zur Zeit nicht wenig erschwert durch die Reform der Steuern, die durch die Unwirksammachung des Branntweinmonopols nothwendig geworden ist. In dem für Rußland denkbar ungeeignetsten Zeitpunkt hat man sich nämlich auf kaiserliches Geheiß der Einnahmen aus dem Branntweinmonopol, das mit einem Mal anstößig geworden war, entäußert.

Das Branntweinmonopol hat in Rußland eine an Peripetien reiche bis in die Zeit der Moskowiter Fürsten zurückgreifende Geschichte (wie in meinem Buche über die Branntweinsteuer von 1884 näher zu lesen ist). Nachdem es mehr und mehr die Stütze des russischen Staatshaushalts geworden war — es brachte 1913 einen Rohertrag von 900 und einen Reinertrag von 680 Millionen Rubel, das Budget hieß daraufhin im Volksmund „das besoffene Budget" — wurde es auf Befehl des Zaren, der bekanntlich nicht ohne idealistische Anwandlungen ist — man vergleiche seine Friedensthätigkeit im Haag! — dekapitirt. Nun soll mitten im Kriege mit einer Reform der Steuern vorgegangen, nämlich an Stelle des Branntweinmonopols ein Sammelsurium von Steuern neu geschaffen werden mit einem Gesammtertrag von von 500 Millionen Rubel. Die Führer der Parteien sollen erklärt haben, daß sie die Regierungsentwürfe debattelos annehmen würden. Es wäre damit wenig geleistet, denn die Durchführung der Steuern würde Schwierigkeiten schaffen. Sie wären auch in Friedenszeiten sicher nur zum Theil durchführbar. Sie in Kriegszeiten organisiren, ist eine Aufgabe, der die russische Finanzverwaltung kaum gewachsen sein wird. Wie immer aber es darum bestellt ist, so ist kaum anzunehmen, ja es muß als ausgeschlossen gelten, daß der Ertrag der neuen Steuern nach dem Kriegszweck dienstbar gemacht werden kann. Dafür kommen sie zu spät.

Insgesammt ist sonach auch Rußland für die Deckung der Kriegskosten auf Assignatenwirthschaft angewiesen. Es fehlt jede Aussicht, bei längerer Kriegsdauer sich auf anderem Wege als dem eines unzureichend gedeckten und schließlich ungedeckten Papiergeldes der Kriegskosten erwehren zu können. Gespannt darf man auch sein, wie Rußland die Zinsen seiner Staatsschuld im Ausland begleichen wird. Zahlt es in Gold, so ist es in noch viel früherer Frist bei reiner Papierwährung angelangt, zahlt es in Papier, so häuft es die finanziellen Schwierigkeiten des verbündeten Frankreich. So oder so untergräbt es seinen von Witte und Kokowtzow mühsam aufgerichteten Kredit.

Zu der Finanzmisere treten aber für Rußland gehäufte Schwierigkeiten anderer Art. Ein großer Theil des Zarenreichs steht dieses Jahr im Zeichen einer Mißernte. Nur 18.7 Millionen Tonnen Weizen gegen 26.6 Millionen im Vorjahre, nur 21.3 Millionen Tonnen Roggen gegen 25 Millionen im Vorjahre, nur 13.8 Millionen Tonnen Hafer gegen 17.9 Millionen im Vorjahre und nur 9.3 Millionen Gerste gegen 12.3 Millionen im Vorjahre sind eingebracht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in weiten Gebieten Rußland's sich wieder Hungersnoth melden wird. Daß große Theile Rußland's diesen Winter ohne Kohle sein werden, ist durch den Umstand bedingt, daß das Dombrower Revier von der deutschen Armee besetzt ist, das Donezbecken aber seine Produktion reduzirt hat, und die Einfuhr englischer Kohle, sobald Archangelsk (!) vereist ist, überhaupt unmöglich ist. Auch stocken die Kommunikationen. Infolge der Militär-, Munitions- und Proviantransporte ist für Zivilfrachtgut nur sehr wenig Raum. Es rächt sich jetzt, daß in Rußland nur 22 v. H. aller Bahnen zweigleisig sind und das rollende Material seit Jahren völlig unzulänglich ist. Auf 100 Kilometer kommen nur 31 Lokomotiven, von denen ein Viertel über 25 Jahre alt ist. Noch ärger ist der Wagenmangel. Im letzten Frühjahr lagerten 28,000 Wagenladungen Getreide auf den Stationen, die nicht befördert werden konnten. Dazu kommt noch das wenig leistungsfähige Bahnpersonal. Die kläglichen Verkehrsverhältnisse werden naturgemäß auch die Ausbreitung der Hungersnoth begünstigen, da ein Ausgleich von Mangel und Ueberfluß diesmal kaum erfolgen kann. Auch die Grenzgouvernements, zumal Polen, sind von der Mißernte heimgesucht, und so wird nicht nur der Würgengel der Seuchen, der sich im Gefolge des Hungers überall einstellt, bald durch das Land schreiten, sondern auch die Verpflegung der Armee in Frage gestellt sein. Rußland erhofft, so wird uns gesagt, sein Glück von einem Winterfeldzug. Es dürfte Rußland viel verhängnißvoller werden als seinen Gegnern. War es doch auch 1812—'13, wie Ballod betont, nicht so sehr die Kälte als der Typhus, was die „Grande Armée" und auch das russische Heer dezimirte.

Finanziell desorganisirt, im Augenblick des Eintritts in den Krieg fast muthwillig um seine stärkste Einnahme gebracht, mit einer Mißernte im Rücken und in den Flanken, ohne Kohle, ist die Reihe der Bedrängnisse, der die Wirthschaft Rußland's erliegen dürfte, groß genug. Man kann hier nicht mehr gut von einer Achilles-„Ferse" sprechen. Bei diesem Achill erstreckt sich die Verwundbarkeit über einen weit größeren Theil des Körpers. Rußland ist in keiner Weise auf einen längeren Krieg eingerichtet. Es hat wirthschaftlich von einem solchen alles zu fürchten. Die russische Volks- und Finanzwirthschaft muß schon in wenigen Monaten, wenn nicht Wochen, versagen.

Prof. Julius Wolf.

FELDMARSCHALL v. HINDENBURG und STAB

RUSSISCHE ARTILLERIE

EIN DEUTSCH-RUSSISCHER GRENZKAMPF.

RUSSISCHE INFANTERIE